

Die Geschichte einer Frau.

Roman von Alfred Lorel.

(2. Fortsetzung.)

Major von Wenen merkte gar nicht, daß er seine Aufgabe ganz unmerklich schnell gelöst hatte, daß ihm in wenigen Minuten zu erreichen gelang, was von Berufenen nicht glücken wollte: den Kranken aufzutreten und ihn ins Leben zurückzuführen. Den alten, verblühten Mann bewegte etwas ganz anderes als die Genugthuung über seinen raschen Erfolg. Der Traum zu einer Zeit, da er einen blühenden, hoffnungsvollen Sohn gehabt, dachte daran, daß damals seiner verlust hat, ihn zu retten, und es erschütterte ihn, hier bei diesem Kranken, von ihm bisher wenig geschätzten Mann das zu finden, wozu er seit Jahrzehnten nicht mehr glaubte: echte, opferfreudige Kameradschaft. Von einem andern vernünftigen Menschen eine solche, nie ausgesprochene, aufrichtige Freundschaft.

Wenen behagte den Redaktionsarbeiten nun täglich, so auf seinem Lager und konnte ordentlich gesprächig werden und rührend in seiner Furchung sein. Er bereitete Rolf den auch beschleunigt, mit beinahe frauenhaftem Zartgefühl auf das vor, was seiner Warte: daß Margas den Hausstand auflösen und, um dem Gerode aus dem Wege zu gehen, für einige Zeit nach Berlin überfahren wolle, daß Rolf nichts übrigbleibe, als den Abschied einzureichen, und daß die Baronin und ihr Vater außerdem darauf rechnen, der Freier werde eine Scheidung nicht in den Weg legen. Doch das alles ging eigentlich so nebenher. Den Hauptteil ihrer Gespräche bildeten Meerenbergs und deren Schicksal, und sie berieten jeden Tag, wie man dem kleinen Leutnant vielleicht beistimmen könnte. Allerdings ohne Resultat, denn der Major war ebenbürtig vernünftig wie Rolf.

Da kam eines Tages ein Brief, von dem die Herren sie sicher am allergeringsten erwarten konnten. Sie hatten sich gerade zum Soubsobierten Male gegenseitig eingelassen, daß es wirklich keine Möglichkeit gab, Rat zu schaffen, als die Tür aufging und die schlanke Gestalt Margas im Zirkhause auftauchte. Der Kommandeur war nicht weniger erstaunt als der Freier, denn Frau vom Thal hatte nirgend und niemand gegenüber ein Hehl daraus gemacht, daß sie sich bereits als „geschiedene Frau“ betrachtete. Sie hatte sich jetzt nur flüchtig nach dem Patienten erkundigt und nicht einen deutlichen Ausdruck an dem Ergehen ihres Mannes gezeigt, als die gute Frau mindestens gelobte. Alle Welt wußte, daß im Familienrat beschlossen war, Thal meist fürsorglich, damit seine Frau in aller Stille die Scheidung wegen böswilliger Verlassung einleiten konnte. Man hatte erklärt, auf diese Weise würden beide Teile am ehesten gesont. Auch Rolf war das Arrangement im Grunde nur recht, überhob es ihn doch aller Zweifel und gab ihm eine feste Richtschnur für sein weiteres Handeln, die ihm sonst sicherlich noch lange die Spanntroßt gefehlt hätte.

Um so überraschender war daher Margas plötzliches Erscheinen. Aber auch Frau vom Thal war überrascht. Sie war gekommen, weil ihr die Ärzte genau wie dem Major erklärt hatten, daß der Freier sich aus seiner Krankheit absolut nicht aufzurichten ließe, und weil sie des Wartens müde geworden war. Klare Verhältnisse wollte sie endlich schaffen, und sie traut sich zu, ihren Mann in ihrem Sinne beeinflussen zu können. Denn das ging doch nicht so weiter, bis sie alt und grau wurde.

Der Kranke, den sie da vorfand, entsprach jedoch durchaus nicht der Schilderung, die man ihr gegeben. In den Tagen, seit sie den Oberarzt gesprochen, mußte sich etwas ereignet haben, was der ganzen Situation eine entscheidende Wendung gegeben. Nun galt es, dieses Etwas so schnell wie möglich herauszubekommen, um damit zu ihrem Vorteil operieren zu können.

Herr von Wenen hatte sich mit ein paar Redensarten eilig verabschiedet. Trotzdem ihm das fast keine und herlos vorkam, hatte er das Ehepaar allein gelassen, denn er sagte sich, daß sich die beiden unter allen Umständen mal ausprechen müßten, je eher, desto besser.

Rolf war natürlich die erste Bewegung peinlich, obwohl er erkannte, daß sie unvermeidlich geworden. Bei aller Anstrengung brachte er sich nicht dazu, ein gewisses Gefühl der Beschämung niederzukämpfen. Margas bemerkte das und begriff ihn nicht. Zum erstenmal in ihrer Ehe hatte er wie ein Mann gebandelt — und schämte sich dessen!

Sie begann zunächst über Gleichgültigkeit zu plaudern, redete von diesem und jenem, als ob nichts Fremdes zwischen ihnen stünde, und gewöhnlich glitt die Unterhaltung dahin, ganz als ob sie zwei alte Bekannte wüßten, die sich lange nicht gesehen. Unwillkürlich kam er auf Meerenbergs und erkundigte sich nun auch bei ihr lebhaft nach ihm.

Sofort erwiderte die Baronin auf Margas: „Warum hat diese Interesse an dem Schicksal des jungen Offiziers, für den ihr Mann stets viel Sympathie gezeigt, die treibende Kraft, die Rolf's Lebensenergie geweckt hat?“ Die kluge Frau sondierte vorsichtig, und bald hatte sie tatsächlich herausgefunden, was sein ganzes Sein neuerdings beschaffte.

„Welch ein Idealist!“ sagte sie sich. „Wie dumm, in dieser für ihn schweren Zeit an andere zu denken! Aber eigentlich nett von ihm. Und für mich überaus günstig!“ Nun hatte sie die gewünschte Antwort, ihn vor Rückschlüssen in seine Gleichgültigkeit zu bewahren; hier konnte sie einsehen, um ihn mit sanfter Gewalt zu zwingen, sich nicht weiter einer raschen Befragung entgegenzustellen. Der Tag, an dem sie geschieden, und endlich frei sein würde, rückte in greifbare Nähe.

Mit dem ihr eigenen Selbstbewußtsein ging sie auf ihr Ziel los. „Ich verstehe wirklich nicht, weshalb du dich unruhig fühlst. Wenn du die Absicht hast, Meerenberg zu helfen, hast du das sehr einfach in der Hand.“

Thal sah sie verwundert an: „Wie meinst du das?“

„Gott, bist du so schwermütig, mein Bester! Papa hat ja die Regelung deiner Verpflichtungen übernommen — und als ich merkte, daß er keine Abnung hatte, fügt sie sich hinzu: „So, du wußtest das nicht... Es ist aber doch nicht mehr als selbstverständlich.“

„Selbstverständlich?“ wiederholte er in größter Verwirrung. „Ich finde es durchaus nicht selbstverständlich.“

„Ich bitte dich um alles in der Welt, warum nicht? Eigentlich hätte er das schon längst tun müssen.“

Mit einem Wort hatte sie ihm auf auffällige Weise den Gedankengang erschlossen. „Gewiß“, denkt er, „Margas hat recht, das hätte der Alte längst tun müssen, warum also nicht jetzt, wenn es auch nicht mehr viel Zweck hat?“

Die Baronin lächelte scheinbar, doch sie sah bezaubernd sein, wenn sie will, und momentan will sie und fährt fort, ihn geistig zu machen. „Wenn dir daher daran liegt, dem jüngsten Schilling beizubringen, laß ihn dir kommen, mein Lieber, und hilf ihm mit ein paar Akzepten aus der Verlegenheit.“

Rolf richtete sich mit einem Ruck zurecht. Sein Gesicht ist blutübergossen, und die Narbe tritt scharf heraus. „Aber das ist doch einfach unmöglich“, sagt er, „das wäre ja, das wäre ja, ich möchte sagen, Betrug!“ Die Narbe steht ihm gut, findet sie, die wird manchem kleinen Mädchen gefährlich werden. Gleichseitig überlegt sie blitzschnell, wie sie am besten diese übertriebene Moralaufklärung im Reine erlösen kann. Sie schiebt die große Gefahr, die ihren Vätern droht, und schiebt, daß sie nur durch rücksichtslose Offenheit einen Erfolg erringen kann. Sie muß ihre Feingebilde abtöten, wenn sie gewinnen will. So verhandelt sie sich denn im Umfassen aus der scharmantesten Plauderei in die kalte, berechnende Margas' Freierin vom Thal zu.

„Mein lieber Rolf, du solltest wirklich anfangen, die Dinge von einer vernünftigeren Warte aus zu beurteilen. In unseren Kreisen sind die Männer gewohnt, sagen wir, der Ehe ihre Rechte Opfer zu bringen. Dabei findet niemand das geringste. Warum nun künstlich Schwierigkeiten machen, wenn der umgelagerte Fall eintritt und ein Vater Opfer bringen muß, um eine Ehebindung zu erleichtern? Und zweifellos dürfte dich die Erfüllung unserer Wünsche um so weniger widerstehen, je mehr wir darauf bedacht sind, den deineten Rechnung zu tragen.“

Er fand sie brutal, jedes ihrer Worte empfand er. Nichts desto weniger mußte er innerlich zugeben, daß ihre Auffassung folgerichtig war. Wenn man sich bei der Ehebindung verkaufen durfte, warum sollte man sich dann nicht die Scheidung abkaufen lassen? Wo war der große Unterschied?

Margas merkte, daß sie gewonnenes Spiel hatte. Jetzt mußte sie ihn noch schnell auf den Termin festlegen, an dem er ungefähr fortgehen würde, dann konnte sie sich endlich ihr Leben einrichten, wie sie wollte. Die Grenzen, die jungen Mädchen gezogen sind, beidernten sie nicht mehr, sie war Frau, Frau aber, ohne durch die Rücksichten der Ehe gebunden zu sein — frei, gänzlich frei.

Margas machte ihn in dieser Beziehung keine Schwierigkeiten. Ob heute oder morgen, ihm war das gleich.

Schnell und ohne jede wärmere Gefühlsregung konnte sie daher das Notwendige erledigen, dann verabschiedete sie sich, da sie beide die Empfindung hatten, daß eine wachsame Bewegung weder unumgänglich noch angebracht war. Höflich und konventionell, mit ein paar gegenseitig gewechselten kaltfreundlichen Worten des Abschieds, das sie zwei alte Bekannte wüßten, daß sie so kommen müßte, und dergleichen, die beiden nicht: zu Herzen gingen, reichte man sich die Hand — und Frau vom Thal rauschte hinaus.

Ein Gefühl grenzenloser Vereinigung überkam ihn, und beinahe wäre er in seinen apathischen Zustand zurück verfallen.

Nur das Mitgefühl mit Gert von Meerenberg hielt ihn aufrecht. Zweifel auch, wenn er schon unter die Räder gekommen war, sollte es wenigstens nicht vollständig nutzlos sein — den armen Gert und sein Brautpaar wollte er retten.

Schon nach verhältnismäßig kurzer Frist konnte der Freier tatsächlich das Raquet verlassen. Der Wille, neue Kraft zu gewinnen, hatte Wunder gewirkt. Für kurze Zeit kehrte Rolf in sein bisheriges Heim zurück, um dort die Genehmigung seines Vaters für die Abreise zu erhalten. Die Dienerschaft war entlassen worden, das Mobilier bereits zum Teil fortgeschafft.

Das Durchwandern eines großen Lmzugs, das selbst bei seelisch gefunden Mühsal erzeugt.

In diesem Zeitraum kaupte er also mit seinem Brautpaar, wanderte rüchelnd durch die halbierten Räume und begann zu grübeln und sich mit der Welt und sich selbst auseinanderzusetzen. Die Kameraden, die in seinem Hause oft und gern weilten, ließen sich nicht mehr bilden, die sonstigen Bekannten blieben aus, und so gar der Major war ein seltener Gast geworden. Sie mochten sich sagen, daß man in einer kleinen Stadt immerhin Rücksichten nehmen mußte. Endlich kam der Abschied in Stunden — eine Erlösung für ihn, trotzdem er eigentlich gern Soldat gewesen und noch gar nicht wußte, was in Zukunft werden sollte.

Nun blieb es zusammenzupacken für die weite Reise. Denn bisher stand für ihn lediglich fest, daß er ins Land der Zukunft so mancher gescheiterten Erlösung hinübergehen sollte, ins Land, das jeder gehoben von Hoffnungen, erfüllt von Vorätzen, beritt, und das den meisten ebenbürtig an Glück schuldig bleibt wie die verlassene heimliche Scholle. Viel war es nicht, was mitgehen sollte: die Sienesachen für den täglichen Gebrauch und ein paar Kleiderstücke, liebe Erinnerungen. Auf dem Wege ins Ungewisse, ins neue Leben wollte er sich nicht mit unnützen Ballast beschweren.

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

„Was nun?“, dachte er. „Was soll's sein?“

Für die Küche.

Polnische Keffelschälote.

1 Pfund geriebenes Schwarzwild wird langsam geröstet und mit 8 Eßlöffel Zucker und etwas Zimt vermischt. Dann schält man 3 Pfund Keffel, schneidet sie in Würfel und dampft sie für in etwas Zitronensaft, Zucker und Korinthen. Die Waform wird mit Butter ausgefettet, mit Brot ausgefüllt und schichtweise mit Brot und Keffeln gefüllt, sodas die erste und letzte Schicht aus Brot besteht. Die Form wird zugedeckt und 1 Stunde scharf gebacken. Man gibt die Schälote warm, aber ebenso kalt und vermischt sie, wenn man Schlagobaze dazu gibt.

Gebäckener Milchreis.

Man vermischt den Reis, den man vorzüglich rührend, über kleinem Feuer warmwerden läßt, mit warmer Milch, nimmt ihn vom Feuer, gibt 2-3 Eßlöffel, 2 Unzen gefüllte, feingehackte Süße und 2-3 Stück bitere Mandeln, den feingehackten Schmeck der Feinheit und 1-2 Keffel geriebene Semmel dazu, eventuell nach Belieben und noch ein wenig Zucker, füllt die Masse in eine mit Butter aufgetriebene feuerfeste Ton- oder Aufkuchform, stellt sie in den Backofen, läßt den Reis 40 bis 60 Minuten kochen und reicht ihn in der Form mit einer Obstsaftsauc.

Gänselein mit Hafersfloren.

Ein Gänselein, dem man nach Gefallen noch etwas Rind- oder Hammelfleisch beifügen kann, oder zwei Entenleihen werden sauber gewaschen, gewaschen und mit kaltem Wasser auf gelindes Feuer gestellt. Man schäumt die Brühe gut aus, daß sie ganz klar wird, gibt etwas zerhacktes Wurzelgewürz, eine geschälte Zwiebel, 5 Gewürzkräuter und etwas Majoran- oder Dymiantraut dazu, läßt alles ein Weildchen kochen und schüttet dann einige Löffel Hafersfloren hinein. Darin wird das Fleisch ganz weich kochen. Nach Belieben kann man auch eine halbe Stunde vor dem Anrichten eine Handvoll gedünstete, zerhackte Kartoffeln mit gar kochen lassen. Das Fleisch wird in Würfel geschnitten und wieder in die Suppe gelegt, die nach Geschmack dicklicher oder dünner sein kann. Aber es mag, würzt mit feingehackter Petersilie.

Rote Zwiefeluppe.

Eine oder zwei große rote Zwiefel (Rüben, Pede) sind in Salzwafler weich zu kochen, herauszunehmen und in flache Scheiben zu schneiden. In einem andern Gefäß ist ein Stück Butter weich zu kochen. Es wird ebenfalls herausgenommen und in Streifen geschnitten. Unterdessen werden in der Butterflüssigkeit eine Zwiebel und Bergkraut gar gekocht, dann schüttet man das rote Rübenkraut hinzu, gibt Fleisch- und Rübenbrühe in die Suppe, die ziemlich dick sein muß, macht sie mit Eßig und Zucker pikant und reicht sie zusammen mit Kartoffelbrei als Hauptgang.

Gräupchenuppe mit Schinken und Kartoffeln.

Die nötigen Graupen (für jede Person ein Maß) werden abgewaschen, abgeseigt und nebst etwas Butter, zerhacktem Porree, Mohrrüben und Salz im Wasser sehr langsam über gelindem Feuer und in weich emulierter Kasserolle weichgekocht. Dann füllt man heisse, leichte helle Brühe oder Knochenbrühe dazu und läßt alles noch etwas durchkochen. Inzwischen hat man eine Handvoll Kartoffeln geschält, in Scheiben geschnitten und in Salzwafler halbgar gekocht, gießt sie ab, gibt sie in die Graupenbrühe und läßt sie darin noch etwas kochen, schmeckt nach Salz und Pfeffer ab und verquirlt die Suppe mit 2 Eßlöffeln, die man in etwas Milch oder Wasser klargemacht hat. Beim Anrichten tut man eine beliebige Menge feingehackten Schinken (gekochten oder rohen oder Lachsstücken, eventuell die unangeführten Reste von einem Schinkenbraten) in die Suppe.

Reisgericht von Rindfleisch.

Ein Stück Rindfleisch schneidet man kleine Scheiben, bestreut sie mit sehr wenig Salz und seinem weichen Pfeffer und stellt sie in eine Pfanne, die man mit etwas Fett befüllt. 1 bis 1 1/2 Pfund mehliges Karottensalat hat man geschält, in Viertel geschnitten und legt sie in Salzwafler und kocht sie in Salzwafler mit 2 bezugsfähigen Lorbeerblättern je Pfanne. Inzwischen hat man 2 Unzen in Würfel geschnittene Speck nebst einer großen, ebenfalls in Würfel geschnittenen Zwiebel, wenn nötig, in etwas Butter gar gedämpft, füllt, sodas beide weich ist, 1-2 Eßlöffel Mehl dazu und kühlt es hellgelb. Von dem Karottensalat gießt man den größten Teil des Wassers ab, aber in einen sauberen Topf, weil man manchmal nicht noch etwas davon gebraucht, entfernt die Vorbeblätter durch die Speck- und Zwiebeln, 2 Hefen und etwas englisches Gewürz zu den Karottensalat und läßt sie ebenfalls mit Eßig und Salz weich kochen. Zuletzt gibt man etwas milden Eßig und das Fleisch hinein und schmeckt alles zusammen bereit. Ist die Rindfleisch weich, kann man sie nach Belieben mit etwas von dem a ufbehaltenen Karottensalat vermischt. Das Gericht wird in erwärmter Schüssel gereicht.

(Fortsetzung folgt.)